

# Der falsche Hundertmarkschein.

Roman von Arthur Zapp

2. Fortsetzung.

Leider, schloß das Schreiben, erlaube ihm seine Zeit nicht, sich persönlich vom Vater zu verabschieden. Von ihr wieder kein Wort. Trotz des unkindlichen, trotzig-verhaltenen Sohnes bedachte sich der Vater nicht lange; er reiste nach demselben Tage nach Kiel ab, um seinen einzigen vor der großen Reise noch einmal zu sehen. Es kam zwar eine formelle Auslösung zustande, aber der Stolz in dem jüngeren Herrn blieb noch weiter bestehen. Die weite Entfernung, die neuen Eindrücke, der Aufenthalt unter ganz fremden Menschen stimmten den Sohn allmählich weicher, der Briefwechsel mit dem Vater wurde immer lebhafter und inniger, und endlich kam die längst erwartete Bitte um Verzeihung, die der Sohn an den Vater richtete. Und am Schluß dieses Briefes wurde zum erstenmal der Stiefmutter Erwähnung getan: „Bitte mich Deiner Gattin bestens zu empfehlen.“ Aus der „Empfehlung“ wurde in den weiteren Briefen des Sohnes „ergebenste und herzlichste Grüße“, und schließlich richtete er auch direkt an die „verehrte Mama“ ein freundliches Schreiben. Und nun nach dreißigjähriger Abwesenheit kehrte der Sohn zu längerem Aufenthalt ins Vaterhaus zurück mit dem wichtigsten Vorbehalt, persönliche gute Beziehungen zwischen sich und der Stiefmutter anzubahnen. Freilich, so leicht, wie er es sich in der Ferne gedacht, war es nun doch nicht. Angesichts des ungeliebten Vaters wollte sich der alte Unwille wieder in ihm regen. Dennoch zwang er sich, als ob mit seiner Begleiterin die Bahnstrecke betrat, in der er seinen Vater mit zwei Gepäckträgern verabschiedet sah, der Stiefmutter eine Artigkeit zu sagen.

„Ich möchte Ihnen meinen Dank ausdrücken“, nahm er mit einem freundlichen Blick das Wort. „Wofür?“ „Papa steht so vortrefflich aus, ein Beweis, daß Sie ihn ausgezeichnet gepflegt haben.“ Eine seine Röte stieg ihr ins Gesicht. „D, das ist doch selbstverständlich“, erwiderte sie schlicht, „das ist doch meine Pflicht, und er hat es doch gewiß um mich verdient.“ Ihre Antwort bewirkte, daß er mit einer impulsiven Bewegung ihren Arm für eine Sekunde mit dem seinen drückte.

Da kam der alte Herr, dem das Bild der so friedlich nebeneinander schreitenden beiden Menschen, in denen sich das Bild seines Lebens verortete, eine sichtlich große Freude bereite, lebhaft auf sie zu. „Alles geordnet, Kinder!“ kommt, wir wollen uns beeilen, nach Hause zu kommen. Richard hat gewiß einen Bärenhunger!“ Unterwegs im Automobil bot die lange, interessante Seereise, die der junge Marineoffizier hinter sich hatte, den Gesprächsstoff. Ab und zu warf der Heimkehrer einen verstohlenen prüfenden Blick auf seinen Vater und auf die neben ihm sitzende junge Frau. Der alte Herr sah in der Tat wohl und munter und von Herzen zufrieden aus. Die Ehe mit der im 28 Jahre jüngeren Frau schien ihm keineswegs Unruhe, ärgerliche Aufregungen und Kummer bereitet zu haben, wie er in seinem Vorurteil befürchtet hatte. Freilich, ob die junge Frau in der Ehe dasselbe Glück gefunden, das dem alten Herrn zuteil geworden zu sein schien, biante ihm mindestens fraglich. So sah keine Frau aus, die im bezüglichen Einzelhandels mit ihrem Gatten lebte und sich in ihrem Eheleben voll betrieblig fühlte. Ihr Auge war blaß und verzerrt, die Lippen der Spannung. In ihren Augen und Mienen lag etwas Unruhiges, Schüres. So oft der alte Herr in seinem Blickgefühl ihre Hand berührte, erhielt das Mädchen in ihrem Gesicht, ihre Haltung und ihr ganzes Wesen etwas Erzwungenes, Geblinzeltes. Fühlte sie sich nicht glücklich? Hatte die Ehe mit dem so viel älteren Manne ihr denn die große Enttäuschung, die Unruhe und Verbitterung bereitet, die bei so ungleichen Paaren auf der einen oder anderen Seite einzutreten pflegt?

2.

Als Richard Werder am anderen Morgen durch den Korridor der Wohnung schritt, um in das Wohnzimmer zu gelangen, hörte er plötzlich einen kurzen, schellen Schrei. „Ich rief die Tür auf. Ein schredender, schreiender Anblick bot sich ihm. Auf dem Fußboden, neben dem Stuhl, von dem sie offenbar eben betreten worden war, lag Frau Jrmgard, leblos, mit geschlossenen Augen. In ihrer Rechten hielt sie trampfhaft ein Zeitungsbüchlein, in dem sie wahrscheinlich kurz vor dem Ohnmachtsfall gelesen hatte.

Eine Stunde später — der Landgerichtsrat befand sich bereits auf dem Gericht, und auch der Marine-

leutnant hatte die Wohnung verlassen, um eine dienstliche Meldung abzugeben — traf die junge Rutine der Hausfrau, Ingeborg Ruland, ein. Die junge Dame war ein dunkelbraunes Mädchen mit lebhaften, braunen Augen, aus denen eine starke geistige Regsamkeit bligte. Was die Gestalt anbetraf, so hatte sie in dieser Hinsicht viel Ähnlichkeit mit der um etwa vier Jahre älteren Frau; auch sie war groß und schlank und wohlproportioniert. Sie waren beide nicht nur verwandt, sondern von Kindheit an innig befreundet. Die äußeren Verhältnisse der jüngeren waren bessere als die Jrmgards; sie hatte zwar keine Eltern mehr, lebte aber in sorgenfreien Verhältnissen, denn die Einkünfte des ererbten Vermögens reichten aus, ihre Bedürfnisse und die einer weitläufig verwandten älteren Dame, die bei ihr lebte, reichlich zu bestreiten. Die Leidende lag noch auf der Kuffelounge im Schlafzimmer, die Rutine lagte sich zu ihr, und eine Stunde lang blieben die beiden Damen in langem Gespräch beisammen. Als Ingeborg sich wieder verabschieden wollte, weil sie bringen zu tun habe, hielt die andere sie mit bestiger Dringlichkeit zurück.

„Nein, nein! Ich lasse Dich noch nicht!“ „Aber Dir wird auf tun, allein zu sein und zu ruhen.“ „Nein, nein! Denkst Du, ich könnte schlafen mit dieser Unruhe und Angst im Herzen?“ Das junge Mädchen ließ sich nicht lange bitten. Es mochten wohl auch die Neugierde und der geheime Wunsch dabei mitsprechen, den Marineoffizier, dessen Bild noch treu in ihrer Erinnerung lebte, wiederzusehen. Als Richard Werder eine Stunde später nach Hause kam, befanden sich die beiden jungen Damen — Jrmgard hatte inzwischen Toilette gemacht und schien sich bereits völlig erholt zu haben — im Salon. Der junge Marineoffizier war offenbar sehr angenehm überrascht, sich Ingeborg Ruland, die er in fernem Asien nicht vergessen hatte, gegenüber zu sehen. Mit leuchtenden Augen, in denen sich ein lebhaftes Interesse spiegelte, betrachtete er die leicht Errotende.

„Sie haben sich sehr verändert, gnädiges Fräulein“, kam es ihm unwillkürlich über die Lippen. Sie lächelte. „Dasselbe wollte ich Ihnen eben sagen, Herr Werder.“ „Ich bin eben drei Jahre älter geworden, gnädiges Fräulein.“ „Waren es nur drei Jahre? Einem Manne kann man das ja saen: Sie sehen um zehn Jahre reifer aus.“ Er verneigte sich leicht und entgegnete mit erstem Gesicht: „Drei Jahre im Ausland zählen doppelt und dreifach. Man erlebt da eine Menge und reist deshalb wohl schneller äußerlich und innerlich.“ Sie nahmen beide im Erter Platz, in dem außer zwei Puffen nur ein kleines Tischchen und eine Palme standen. Frau Jrmgard verließ leise das Zimmer, um in der Küche Anordnungen zu treffen.

„Und in welcher Hinsicht habe ich mich so sehr verändert?“ fragte Ingeborg Ruland trotz ihres Erstes und ihrer geistigen Interessen mit einem Anflug natürlicher Neugierde. Richard Werder ließ seine Blide sinnend und prüfend auf dem Antlitz der jungen Dame ruhen, über das sich wieder eine sanfte Röte verbreitete, die den ersten, gedanktollen Zügen in Verbindung mit einer leichten Besangeneheit, deren sie sich nicht erwehren konnte, etwas mehr Liebliches und mehr Mädchenhaftes verlieh, als ihr sonst eigen war.

Der Leutnant begann zu sprechen, zuerst langsam, als müßte er sich erst das Refulat seiner Beobachtungen vergegenwärtigen, dann lebhafter, schneiler: „Ich war mit im ersten Moment nicht klar über die doch so fort auffallende Veränderung. Es schien mir zunächst nur die natürliche Folge der drei Jahre, während deren wir uns nicht gesehen. Aber das allein tritt ja in Ihren Jahren nicht so merklich in die Erscheinung. Nein! Es ist die Wirkung des geistigen Lebens, das Sie führen, fleißiger, angestrebter Denkart, die Sie in der verhältnismäßig doch kurzen Zeitperiode geleistet haben. Ja, das ist es: das Studium hat Ihrem Antlitz einen anderen Charakter gegeben!“ Sie lachte laut und verbergte die angenehme Empfindung des Gleichmitleids unter einer gekünstelten humoristischen Miene des Gelehrten: „Sie meinen, etwas Blaustrumpfisch, so etwas Verkauft? Aber — sie streckte mit einer großzügigen Bewegung ihre Hände aus — „Intelligenz habe ich nicht an den Fingern.“

Er sah ihr bewundernd ins Auge und wollte mit einer inkontinenz Bewegung ihre Hände ergreifen, aber sie zog sie baldig zurück. „Nein, nein“, beteuerte er voll Eifer, vom Blaustrumpf hat er Ihnen ganz und gar nichts an. Und wenn Sie sich verändert haben, so wahrscheinlich nicht zu Ihrem Nachteil. Ich finde, gerade der geistige Reichtum, der Wertmal eines reichen Innenlebens, verleiht ihm einen wohlthätigen Glanz, den äußeren, intellektuellen Reiz. Für blühter, lehr-

saadrukslose Puppen-Gesichter habe ich wenigstens nie geschwärmt.“ Ihre Stirn legte sich in Falten und ein ironisches Lächeln spielte über ihren feingezogenen Mund. „Ich sehe, Sie haben auch in Asien die Eigenschaft nicht verlernt, die wohl eine der hervorragendsten Eigenschaften bei den deutschen Offizieren ist.“ „Welche, gnädiges Fräulein?“ „Die Keigung, Komplimente zu drechseln, Schmeicheleien zu sagen.“ Das Gesicht des jungen Offiziers wurde sehr ernst; eine lebhaft innere Bewegung spielte sich in seinem Mienen ab, ja, er erhob sich sogar in dem Eifer, der ihn erhob. „Gnädiges Fräulein“, sagte er mit vor innerer Erregung lebender Stimme, „halten Sie mich wirklich für so leichtfertig und oberflächlich, daß Sie glauben, ich würde bei unserer ersten Wiederbegegnung nach so langer Zeit nichts Besseres zu tun, als Ihnen leere Artigkeiten zu sagen? Ich habe nie aufrichtiger, nie mit soviel innerlicher Ueberzeugung gesprochen. Schon damals, als Sie die Gymnasialkurse für Damen besuchten und sich zum Abiturium vorbereiteten — das hat mir ungemein imponiert. Ich gehöre nicht zu den rüchständigen Männern, die es für unweiblich halten, wenn sich eine Dame dem Studium widmet und den Männern an geistiger Bildung gleichzukommen befreht ist.“

„Sie sah ihm schweigend in das glühende, von ehrlicher, warmer Empfindung strahlende Gesicht. Dann nickte sie, wie dankend, und erhob sich.“ „Sehen Sie“, sagte sie mit schnellen Schritten an die Wand zur Rechten schreitend, ohne auf seine Worte einzugehen, „das Bild haben Sie gewiß noch nicht betrachtet. Es ist ein Aquarell von Jrmgard — ein Motiv aus dem Grunewald. Finden Sie nicht, daß die Farben frisch und natürlich sind, und daß Stimmung in dem Bilde ist?“ Der junge Offizier stellte sich folgend neben sie. Aber er war noch zu erregt, als daß er zu ruhiger Prüfung imstande gewesen wäre. Perseus liefen seine Blide über das Bild. Sie war erstaunt, daß er nicht entwortete. „Es scheint, Sie besitzen noch immer Ihre heftige Voreingenommenheit gegen Jrmgard“, bemerkte sie in einem tadelnden Ton. „Nein, nein, wirklich nicht!“ beilte er sich zu versichern. „Meine heftigen Empfindungen in dieser Beziehung haben sich draußen in der Fremde sehr abgekühlt und ich habe gerechter denken gelernt. Ich glaube jetzt, daß auch Ehen berechtigt sind, die lediglich auf den Gefühlen der Dankbarkeit und ehelicher Sympathie und Achtung beruhen, ohne daß leidenschaftliche Liebe vorhanden ist. Mein Vater ist jedenfalls glücklich und zufrieden, und schon das allein verpflichtet mich Jrmgard gegenüber zum Dank. Nein, ich hege gegen sie nicht mehr den mindesten Stolz, im Gegenteil, ich sehe zu meinem Bedauern, daß sie nicht glücklich zu sein scheint.“

Die junge Dame hob hastig ihren Blick und sah den neben ihr stehenden überaus und mit lauernder heimlicher Spannung an. „Wie kommen Sie denn darauf?“ „Nun, ihr Aussehen deutet doch darauf hin, und der plötzliche, heutige Ohnmachtsanfall.“ „Ach so!“ erwiderte sie aufatmend, „das war doch lediglich eine körperliche Indisposition.“ Er lächelte. „Als Medizinerin müssen Sie das freilich besser zu beurteilen wissen als ich.“

„Aber ich studiere doch gar nicht mehr Medizin“, fiel sie ein. „Freilich, das werden Sie noch kaum erfahren haben.“ „Nein, in der Tat! Studieren Sie denn überhaupt nicht mehr, gnädiges Fräulein?“ „Etwas wie Enttäuschung lag aus dem Ton seiner Stimme. Sie nickte eifrig. „Doch — doch! Ich habe nur umgeleitet. Ich muß zu meine Beschäftigung geblieben, daß meine Reven den Anforderungen des medizinischen Studiums nicht Stand halten. Vergabens kämpfte ich dagegen an; drei Semester lang habe ich mich gequält, aber ich konnte die Reaktion meiner Reven gegen die Schreden des Oduktionsgales nicht unterdrücken, und so gab ich es endlich auf.“

„Und was studieren Sie jetzt?“ „Geschichte — Kulturgeschichte!“ „Kulturgeschichte? Haben Sie sich bereits mit dem Studium der Sitten und Gebräuche der Völker beschäftigt?“ Sie nickte lebhaft. „Es war schon meine Absicht, Sie zu bitten, mir einige Aufschlüsse über die Religion der Söhne des Reiches der Mitte zu geben.“

Die eifrige Unterhaltung wurde durch den Eintritt der Hausfrau unterbrochen. Richard Werder unterließ nicht, seiner Stiefmutter ein paar Komplimente bezüglich des Aquarells zu sagen, in besserer Lage sie noch innere fanden. Dann nahmen alle drei Platz, und die Unterhaltung wandte sich wieder dem ethnographischen Thema zu, das der

junge Offizier vorher ange schlagen hatte. Es war ein angeregtes Gespräch, das sich freilich fast ausschließlich zwischen den beiden jungen Leuten abwickelte. Es bereitete dem jungen Offizier sichtlich Freude, der Studentin aus dem Schatz seiner dreißigjährigen Erfahrungen mitzuteilen. Frau Jrmgard hörte nur mit halbem Ohr zu; zerstreut und unruhig glitt ihre Blide im Zimmer hin und her; ihr Kopf neigte sich wiederholt nach der Richtung der Tür und sie schien angestrengt zu lauschen. Ein paar mal stand sie auch von ihrem Fauteuil auf, um an das Fenster zu treten und auf die Straße herabzublicken. Als endlich — es war schon zwei Uhr vorbei — die Gnterlingel ertönte und bald darauf ihr Gatte ins Zimmer trat, röteten sich die blauen Wangen, und in ihrem Augen leuchtete ein geheimnisvolles Interesse. Der Landgerichtsrat war offenbar sehr angenehm überrascht, so blühende Farben im Antlitz seiner Frau zu sehen, und er lächelte ihr erfreut und ermunternd zu, während er sich zu ihr hinabbeugte, um sie zu küssen.

Zehn Minuten später ging man zu Tisch. Dem Gatte und dem Sohn zu Ehren wurden ein paar Gänge mehr als gewöhnlich serviert, und nach Nachts gab es sogar Sekt. Der Hausherr ließ es sich nicht nehmen, einen kurzen Rast auf den Feimgelehren auszubringen. Die Stimmung war heiter erregt; am lebhaftesten sprudelte der alte Herr von froher Laune über. Seine Blide richteten sich immer wieder voll Wohlgefallen und stolzer Liebe auf den n feiner fleischamen Uniform doppelt statlich aussehenden Sohn, und seine Hand suchte wiederholt die der neben ihm sitzenden geliebten Frau zum herzlichen Druck. Seine innige Zufriedenheit als glücklicher Gatte und Vater konnte man ihm schon von dem strahlenden Gesicht absehen. Auch in den Mienen der beiden jungen Leute drückten sich Wohlbehagen und frohe Laune aus; ihre Blide suchten und fanden einander immer von neuem, vieldeutig ohne daß sie sich dessen recht bewußt waren. Auch die Frau vom Hause zeigte dem Gatten, der immer wieder besorgt, fragend und ärtlich zu ihr hinab, ein freundlich lächelndes Gesicht. Freilich, ein aufmerkamer Beobachter hätte wohl bemerkt, daß etwas Verhaltenes, peinvoll Gespanntes und Hastloses in ihren Mienen und in ihrem ganzen Wesen lag.

Die Unterhaltung drehte sich wohl nur um die Ergebnisse und Abenteuer des Marineoffiziers. Der Landgerichtsrat pflegte grundsätzlich nicht von seiner amtlichen Tätigkeit zu Hause zu sprechen, die sich in fast nur auf häßliche, peinliche Dinge erstreckte. Hin und wieder freilich lehrte seine Gedanken, ohne daß er es wollte, unwillkürlich zu der falschen Münzangelegenheit zurück, die ihn heute vormittag angelegentlich beschäftigt hatte und deren Aufklärung ein neues, wichtiges Ereignis sozientlich gefördert zu haben schien. Dennoch widerstand er der Versuchung, von diesem merkwürdigen Fall, der sein amtliches Interesse in außerordentlich hoher Weise in Anspruch nahm, zu sprechen. Erst als die Tafel aufgehoben war und die kleine Gesellschaft sich in das Wohnzimmer begeben hatte, um hier den Kaffee zu trinken, erhielt er ohne sein Zutun Gelegenheit, die Sache zu erzählen. Sein Sohn war es, der sich plötzlich mit der Frage an ihn wandte: „Apropo, Papa, ich habe heute morgen in der Zeitung von einer interessanten Verhaftung gelesen. Es ist eine Fallsumme. Ein junger Künstler — der Name war genannt, ist mir aber entfallen — soll falsche Hundertmarkscheine hergestellt haben und verurteilt worden sein.“

„Ich bearbeite die Sache selbst.“ Mit einem Ausdruck lebhafter Befriedigung wandte sich der junge Mann an seinen Vater. „Ah Du, Papa? Weißt Du, der Fall interessiert mich sehr! Ich glaube die Polizei hat da einen faur par depanen. Es scheint mir undenkbar, daß ein Maler, ein gebildeter, feinsichtiger Mann, ein so gemeines Verbrechen begangen haben könnte.“ Der Jurist lächelte überlegen. „Deine Ansicht macht meinem Herzen alle Ehre, lieber Richard, aber sie entspricht nicht der kriminalistischen Erfahrung. In jedem Stande gibt es minderwertige Elemente, die nicht die moralische Kraft haben, Verlockungen zu widerstehen. Die Verlockung für den jungen Maler bestand wohl einerseits in seiner schlechten materiellen Lage und andererseits in seiner technischen Geschicklichkeit.“

Die beiden Frauen hielten sich während dieser Wechselreden verhaltenen Blicken zugewandt, leht nahm Ingeborg Ruland das Wort. „Auch ich habe den Zeitungsbericht gelesen, und ich bin der Ansicht, daß Herr Stangen unmöglich eine Fälschung begangen haben kann.“ „Erhalt wandte sich der Marineoffizier an die Sprechende. „Sie kennen den jungen Künstler, gnädiges Fräulein?“ „Unter den interessantesten freigegebenen Bilden des jungen Mannes sitz-

der Studentin eine lebhaft Mitle ins Gesicht. „Ich kenne ihn nicht persönlich“, entgegnete sie mit sichtbar Verlegenheit. „Aber ich erinnere mich einige Bilder von ihm in einem Kunstsalon gesehen zu haben.“ „Ist er talentvoll?“ erkundigte sich der junge Offizier weiter. „Ingeborg Ruland ließ ihren Blick für eine kurze Sekunde zu der Studentin hinübergleiten und erwiderte voll Eifer: „D gewiß — soweit ich es beurteilen kann!“

„Nun also, dann ist es doch ganz undenkbar, Papa“, wandte sich der Offizier an seinen Vater, „daß Herr Stangen ein so schweres Verbrechen begangen haben kann. Abgesehen von der moralischen Unmöglichkeit, ein talentvoller Künstler hat heutzutage nicht nötig, seine Existenzmittel auf solche Weise zu ergaumen.“ „Das ist auch meine Meinung“, schloß die Studentin mit einem Eifer und einer persönlichen Anteilnahme bei, die Richard Werder veranlaßte, einen ermunternden Blick auf die junge Dame zu werfen, in dem so gar etwas wie ein Funken von Eifersucht zu glimmen schien.

Der Landgerichtsrat aber zuckte mit den Schultern. Sie vergehen, liebe Ingeborg, aber ein Zweifel ist nach den neueren Feststellungen in dieser Angelegenheit und nach dem heute stattgehabten Verhör nicht mehr möglich.“ „Ah!“ rief der Marineoffizier interessiert, und auch Ingeborg Ruland zeigte sich über den Tisch dem Hausherrn entgegen und sah ihn fragend, erwartungsvoll an. Frau Jrmgard sah in ihren Stuhl zurückgelehnt; sie schien müde und abgepannt und beschloß mit ihrer Rechten das blaße Gesicht. „Es ist nämlich“, fuhr der Landgerichtsrat fort, von dem sichtlich Interesse seiner Zuhörer ange regt, „es geht mir mittag ein zweiter Mann verhaftet worden, als er im Begriff stand, einen der falschen Hundertmarkscheine zu veräußern.“

„Ah!“ Es klang wie ein Ausratmen tiefseiner Erleichterung aus dem Munde der Studentin. Und auch der Offizier warf ein: „Nun also!“ Dann ist doch dieser Mensch gewiß der Fälschmünzer, und der Vater hat gar nicht gewußt, daß sein Hundertmarkschein ein Fälschikat war.“ „Doch der Landgerichtsrat verneinte mit einer entschiedenen Kopfwegung. „Dieser neue Arrestant kann als Verfertiger der falschen Hundertmarkscheine nicht in Betracht kommen. Es ist ein Artist, ein tiefster Kerl, der auf kleinen Varietebühnen mit Zentnern jongliert hat und in letzter Zeit wohl engagementslos gewesen ist. Eine so hervorragende Geschicklichkeit, wie sie zu dem Anfertigen der täuschend ähnlichen Fälschikate erforderlich ist, kann nur ein Mann von hoch feigen. Nein, der junge Mensch ist nur als der Verbreiter der falschen Scheine tätig gewesen. Das hat er auch bereits gestanden.“

„Und Du meinst“, fiel der Offizier ein, „daß er nur ein Helfershelfer des andern ist?“ „Unmöglich!“ fuhr die Studentin unwillkürlich heraus. „Ich meine“, verbesserte sie sich rasch, „sind denn Beweise da, daß die beiden in Verbindung gestanden haben?“ Der Hausherr bejahte. „Die übergeordneten, wenn auch der Vater alles bestreitet und den Artisten nie in seinem Leben gesehen haben will.“

„Dann begreife ich nicht“, äußerte Ingeborg Ruland. „Der Landgerichtsrat lächelte. „Ich habe die beiden Arrestanten heute konfrontiert“, berichtete er. „Die Sache war sehr interessant und recht charakteristisch. Der Artist ist allem Anschein nach ein Neuling, der soeben die ersten Schritte auf der Bahn des Verbrechens getan hat und der noch Ermahnungen und guten Worten zugänglich ist. Der andere aber scheint ein ganz verstockter, raffinierter Bursche.“

Ein leises Stöhnen ertönte aus dem Stuhl der jungen Frau der. „Ist Dir was?“ fragte der Hausherr besorgt, seinen Bericht unterbrechend. „Und Ingeborg Ruland stand schnell auf und trat an ihre Freundin heran. „Siehst Du“, sagte sie, die in ihrem Stuhl zurückgelehnt mit einem Arm umschlingend, „ich sagte Dir gleich. Du solltest ruhig liegen bleiben. Du hast Deinen Schwächeanfall von heute morgen noch nicht ganz überwunden.“

„Ja, willst Du Dich nicht lieber wieder niederlegen?“ fragte auch der Gatte. „Aber Jrmgard widersprach hastig. „Nein, nein! Ich fühle mich durchaus wohl. Nur ein wenig Kopfschmerz!“ Sie preschte ihre rechte Hand auf die Stirn, ließ sie aber gleich wieder sinken und wandte sich mit lebhafter Dringlichkeit an ihren Mann. „Ich bitte Dich, in Deinem Bericht fortzufahren. Du siehst, wie ich Ingeborg und Richard dafür interessieren.“

„Aber Jrmgard widersprach hastig. „Nein, nein! Ich fühle mich durchaus wohl. Nur ein wenig Kopfschmerz!“ Sie preschte ihre rechte Hand auf die Stirn, ließ sie aber gleich wieder sinken und wandte sich mit lebhafter Dringlichkeit an ihren Mann. „Ich bitte Dich, in Deinem Bericht fortzufahren. Du siehst, wie ich Ingeborg und Richard dafür interessieren.“

(Fortsetzung folgt)

der Studentin eine lebhaft Mitle ins Gesicht. „Ich kenne ihn nicht persönlich“, entgegnete sie mit sichtbar Verlegenheit. „Aber ich erinnere mich einige Bilder von ihm in einem Kunstsalon gesehen zu haben.“ „Ist er talentvoll?“ erkundigte sich der junge Offizier weiter. „Ingeborg Ruland ließ ihren Blick für eine kurze Sekunde zu der Studentin hinübergleiten und erwiderte voll Eifer: „D gewiß — soweit ich es beurteilen kann!“

„Nun also, dann ist es doch ganz undenkbar, Papa“, wandte sich der Offizier an seinen Vater, „daß Herr Stangen ein so schweres Verbrechen begangen haben kann. Abgesehen von der moralischen Unmöglichkeit, ein talentvoller Künstler hat heutzutage nicht nötig, seine Existenzmittel auf solche Weise zu ergaumen.“ „Das ist auch meine Meinung“, schloß die Studentin mit einem Eifer und einer persönlichen Anteilnahme bei, die Richard Werder veranlaßte, einen ermunternden Blick auf die junge Dame zu werfen, in dem so gar etwas wie ein Funken von Eifersucht zu glimmen schien.

Der Landgerichtsrat aber zuckte mit den Schultern. Sie vergehen, liebe Ingeborg, aber ein Zweifel ist nach den neueren Feststellungen in dieser Angelegenheit und nach dem heute stattgehabten Verhör nicht mehr möglich.“ „Ah!“ rief der Marineoffizier interessiert, und auch Ingeborg Ruland zeigte sich über den Tisch dem Hausherrn entgegen und sah ihn fragend, erwartungsvoll an. Frau Jrmgard sah in ihren Stuhl zurückgelehnt; sie schien müde und abgepannt und beschloß mit ihrer Rechten das blaße Gesicht. „Es ist nämlich“, fuhr der Landgerichtsrat fort, von dem sichtlich Interesse seiner Zuhörer ange regt, „es geht mir mittag ein zweiter Mann verhaftet worden, als er im Begriff stand, einen der falschen Hundertmarkscheine zu veräußern.“

„Ah!“ Es klang wie ein Ausratmen tiefseiner Erleichterung aus dem Munde der Studentin. Und auch der Offizier warf ein: „Nun also!“ Dann ist doch dieser Mensch gewiß der Fälschmünzer, und der Vater hat gar nicht gewußt, daß sein Hundertmarkschein ein Fälschikat war.“ „Doch der Landgerichtsrat verneinte mit einer entschiedenen Kopfwegung. „Dieser neue Arrestant kann als Verfertiger der falschen Hundertmarkscheine nicht in Betracht kommen. Es ist ein Artist, ein tiefster Kerl, der auf kleinen Varietebühnen mit Zentnern jongliert hat und in letzter Zeit wohl engagementslos gewesen ist. Eine so hervorragende Geschicklichkeit, wie sie zu dem Anfertigen der täuschend ähnlichen Fälschikate erforderlich ist, kann nur ein Mann von hoch feigen. Nein, der junge Mensch ist nur als der Verbreiter der falschen Scheine tätig gewesen. Das hat er auch bereits gestanden.“

„Und Du meinst“, fiel der Offizier ein, „daß er nur ein Helfershelfer des andern ist?“ „Unmöglich!“ fuhr die Studentin unwillkürlich heraus. „Ich meine“, verbesserte sie sich rasch, „sind denn Beweise da, daß die beiden in Verbindung gestanden haben?“ Der Hausherr bejahte. „Die übergeordneten, wenn auch der Vater alles bestreitet und den Artisten nie in seinem Leben gesehen haben will.“

„Dann begreife ich nicht“, äußerte Ingeborg Ruland. „Der Landgerichtsrat lächelte. „Ich habe die beiden Arrestanten heute konfrontiert“, berichtete er. „Die Sache war sehr interessant und recht charakteristisch. Der Artist ist allem Anschein nach ein Neuling, der soeben die ersten Schritte auf der Bahn des Verbrechens getan hat und der noch Ermahnungen und guten Worten zugänglich ist. Der andere aber scheint ein ganz verstockter, raffinierter Bursche.“

Ein leises Stöhnen ertönte aus dem Stuhl der jungen Frau der. „Ist Dir was?“ fragte der Hausherr besorgt, seinen Bericht unterbrechend. „Und Ingeborg Ruland stand schnell auf und trat an ihre Freundin heran. „Siehst Du“, sagte sie, die in ihrem Stuhl zurückgelehnt mit einem Arm umschlingend, „ich sagte Dir gleich. Du solltest ruhig liegen bleiben. Du hast Deinen Schwächeanfall von heute morgen noch nicht ganz überwunden.“

„Ja, willst Du Dich nicht lieber wieder niederlegen?“ fragte auch der Gatte. „Aber Jrmgard widersprach hastig. „Nein, nein! Ich fühle mich durchaus wohl. Nur ein wenig Kopfschmerz!“ Sie preschte ihre rechte Hand auf die Stirn, ließ sie aber gleich wieder sinken und wandte sich mit lebhafter Dringlichkeit an ihren Mann. „Ich bitte Dich, in Deinem Bericht fortzufahren. Du siehst, wie ich Ingeborg und Richard dafür interessieren.“

(Fortsetzung folgt)